

## Pietah

Keine Frage, es gibt sie, die Freunde für´s Leben. Und es gibt sie auch darüber hinaus. Colonel Peter Petzl und eine Freundschaft, wie sie nur Biker kennen. (Für "Biker in Österreich", März 05)

Die Stimme aus dem Hörer war unverkennbar: „Pietah? Pietah! Hi! Sis is mi, busse!“.

„Who is it?“ fragte ich dennoch ins Telephon, einfach weil es so schön war, es wohl zum hundertsten Mal zu hören. „Sis is mi, joa frend. Jamahaa, ju no. Viemax. Eagles! Hotel California!“ Mein Grinsen erreichte bereits die Vorderkante der Ohren: Bosse, mein schwedischer Bikerfreund, in bester Pidgin-English-Manier, war wieder da. „Who ist calling?“ fragte ich noch einmal.

„Hihi, fak, sis is me, Busse. Fakking telifon, hihi. Ju känot here me, well. Fuck. Jes“. Bosse lachte ins Telefon, gluckste fröhlich vor sich hin, freute sich über die Stimme seines blöden und tauben österreichischen Kumpels genau so wie der sich über seine.

Es war schon ein paar Jahre her, dass ich diese Stimme zum ersten Mal gehört hatte; zu einer Zeit, als Norwegen für Motorradfahrer noch das große Abenteuer bedeutete. Ich stand am Pier zu einer der Millionen Fähren, die mithalfen, die Wasserwege des skandinavischen Biker-Dorados zu überbrücken. Vor mir eine endlose Reihe Familienkutschen, Wohnmobile und Caravans, alle mit dem unvermeidlichen Elchtaufkleber am Heck. Dahinter, kalt, strahlend, glitzernd – der Fjord.

Dazwischen dieser Typ. Der mir ins Bild lief, kaugummikauend ständig seine kleine Minikamera zückte und herumknipste, unterwegs alle Leute anquatschte, die ihm lachend antworteten. Ein Schwede offenbar, das Kennzeichen an der giftgrünen (!) V-Max stammte aus Göteborg. „Hoffentlich quatscht der Spinner mich nicht ...“ dachte ich noch, als er schon vor mir stand.

„Hei, neiß wota, no?“

Ich scannte den Störenfried aus der Nähe von oben nach unten. Am Kopf ein hässliches, rotes „49“er-Käppi aus Cordstoff, darunter ein Gesicht, geklont von Harald Schmidt. Mittendrin ein umwerfendes Grinsen überm graublonden Stoppelbart. Am Hals ein verwaschenes, rotes Halstuch, darunter eine fleckige Jeansweste überm Lederwams, eine genähte, schwarze Lederhose mit breitem Gürtel samt Adlerschnalle, das Ganze abgerundet von abgelatschten braunen Bikerboots.

Ich hob meinen Blick und schaute wieder in dieses Grinsen. Und ich konnte nicht anders. Auch ich musste lächeln, dann lachen. Vergessen, die letzten vier Fahrtage im Dauerregen. Vergessen, die Reifenpanne gleich nach der Grenze. Vergessen die tumben Tussen aus Germanien am Schiff.

Alles war gut, Bosse war da.

„Where do you go?“, fragte ich den Schweden. „Stret ehed! Full gass, ju no? Neis cörfs, ju no.“. Gerade aus. Volles Rohr. Gute Kurven. Ein Mann nach meinem Geschmack. „Let´s go together“, sage ich und wunderte mich selbst über meine Spontaneität.

Aber so war das eben, wenn man mit Bosse unterwegs war. Voll genervt und

voll schön.

Das war der Beginn einer langjährigen Bikerfreundschaft. Wir fuhren diesen Sommer quer durch Skandinavien, schliefen in Holzhütten (d.h. er schnarchte, ich wachte), grillten am offenen Feuer und redeten über Gott und die Welt. Die Kommunikation fand in allen möglichen Sprachen und mit Armen und Beinen statt. Wir gingen spät schlafen, standen früh auf. Während ich die Zähne im nahen Bach putzte, mampfte Bosse noch die kalten Reste der letzten gegrillten Wurst („Wörst, ju no“) und spülte sie mit einem Schluck heißen Kaffee hinunter. Wir fuhren und fuhren und fuhren. In den Pausen (wenig unterm Tag, lang am Abend) redeten wir über Motorräder, Frauen, Musik, Motorräder, Frauen, Musik, Motorräder...

Viel zu schnell war die Zeit um, doch uns war klar – Bikerfriends forever. Ab nun läutete immer wieder überraschend das Telefon und einer schrie hinein, als hätte er ein Megafon: „Pietah? Pietah! Hi! Sis is mi, busse!“

Bis zum Sommer 2000. Ich fuhr voraus. Als er nicht nachkam, wendete ich und sah ihn auf der Straße liegen. Hirnschlag. Mitten in einer Kurve. Zig Wohnmobile standen bereits in Kolonne, in beiden Richtungen. Alle waren ausgestiegen, sahen zu, wie sein Blut am Asphalt versickerte. Ich blieb bei ihm, hielt ihn fest und strich ihm über die Wange, bis der Helikopter kam. Im darauffolgenden Jahr war es sehr ruhig. Immer wenn es läutete, hoffte ich auf diese Stimme. Dabei wusste ich. Keine Chance. Monatlanges Koma, dann Rehab. Er erkannte keinen mehr, auch nicht seine Familie.

Und jetzt der Anruf. „Pietah?“

Bosse! Er war wieder da! Wollte sich mit mir treffen, fahren. Vier Jahre nach dem Unfall. Nichts lieber als das, Bosse. Wo? „Eim in se nia. Tschast nia kitzbül, juno?“

In der Nähe... Kitzbühel... Typisch. Ich nahm mir frei, fuhr zügig gen Westen. Und da stand er, grinsend, sein altes „49“er-Käppi auf dem Kopf. Ganz der Alte, neu war nur die Narbe an der Schläfe. Seine Umarmung war länger als sonst, meine auch. Alles war gut, Bosse war da.

Und dann erzählte er mir von dem Wunder. Sie hatten ihm ein Fotoalbum gezeigt. Keinen hatte er erkannt. Bis er dann zu dem Bild kam, wo dieser dreitagesbärtige Österreicher mit seiner BMW an einem norwegischen Pier stand. Da hatte es gefunkt im gepeinigten Hirn. „Pietah“, hatte er gerufen. „Sis is Pietah, mei Frend from Vienna!“

Selten so stolz gewesen, selten ein so gutes Gefühl gehabt.

Bosse, auferstanden von den lebenden Toten. Und das nur, weil ich sein Freund war.